



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Philologische Begriffsbestimmung (Ribbeck, Kierkegaard)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

alles für Friedrich solche „krasse Ignoranz“ Schillers bedeutete. Wahrscheinlich dachte Friedrich nicht zuletzt an seine überlegene Kenntnis der Antike.

Noch viel später wahrte Wilhelm Schlegel verwandte Ausdrucksweise, wenn sein Bruder mit Schiller zusammen zu nennen war. Nach dem Erscheinen von Goethes und Schillers Briefwechsel stiftete Wilhelm in Wendts „Musen Almanach“ das Sinngedicht (Sämtl. Werke, 2, 206):

Unwissend darfst du Friedrich Schlegel schelten?

Wie? meinst du selber für gelehrt zu gelten?

Du warst verblendet, daß es Gott erbarm'!

Der Bettler Irus schilt den Krösus arm.

Josef Körner (Romantiker und Klassiker S. 79) schenkte uns dem ersten Entwurf des Fragments 238. Hier stehen die entscheidenden Sätze noch nicht. Schlegel begnügt sich, Schiller einen Anfänger der Transzendentalpoesie und einen nur halben Transzendentalpoeten zu nennen. Gleichwohl möchte ich, was von Körner zur Deutung des Entwurfs wie des endgültigen Fragments hinzugetan wird, als Stütze meiner Ansicht in Anspruch nehmen. Auch da erweist sich Schlegel nicht nur als gründlicher in den Scheidungen, vielmehr als besserer Kenner der Dichter, die zu scheiden sind.

4. Sokratische Ironie. Hamann

Friedrich Schlegels Begriff der Ironie beruft sich auf die Ironie des Sokrates. Neuere Forschung hat sich um die Ironie des Sokrates wenig gekümmert, sie meist als etwas Selbstverständliches gefaßt, nicht nur soweit bei Gelegenheit der romantischen Ironie von Sokrates die Rede war. In Rudolf Eisslers sonst auskunftreichem „Wörterbuch der philosophischen Begriffe“ ist der „Ironie“ ein sehr kurzer und sehr unvollständiger Artikel zugewiesen. Erwähnt ist hier die Stelle der „Memorabilien“ des Xenophon (I, 3, 8). Dann erscheint Cicero (Academ. Disputationes 2, 15): „Socrates . . . de se ipso detrahens in disputatione plus tribuebat iis, quos volebat refellere. Ita cum aliud diceret atque sentiret, libenter uti solitus est ea dissimulatione, quam Graeci eironeian vocant.“ Schließlich noch Thomas von Aquino (Summa theologiae II. II, 113, 1 ob. 1): Ironie sei die Haltung, „per quam aliquis de se fingit minora“.

Platon wird von Eissler gar nicht erwähnt. Nicht einmal die Stelle des „Staats“ (I, 337 a) erscheint, die Auseinandersetzung des Thra-

symachos mit Sokrates. Thrasymachos macht Sokrates erbittert den Vorwurf, daß er sich auch im vorliegenden Fall seiner „eiothyia eironeia“ bediene. Sokrates aber antwortet mit sokratischer Ironie.

Sorgsam buchte Otto Ribbeck in dem Aufsatz „Über den Begriff des eiron“ 1876 (Rheinisches Museum 31, 381 ff.) die Stellen griechischen Schrifttums, die das Wort nutzen. Er kann nachweisen, daß erst durch Sokrates ein Schimpfwort geädelt worden ist, zunächst dank Platon. (Ganz so wurden aus französischen „gueux“ die holländischen „Geuzen“; zu deutsch „Geusen“.) Noch Thrasymachos will nicht gerade Höfliches zu Sokrates sagen, wenn er ihm die „eiothyia eironeia“ vorhält. Wilhelm Knögel konnte jüngst (Der Peripatetiker Ariston von Keos bei Philodem, Klassisch-philologische Studien, her. von E. Bickel und Chr. Jensen, Leipzig 1933 Heft 5, 35 f.) nachweisen, daß sogar Aristoteles Ironie bald als Übel, bald als Tugend gefaßt hat. Ariston tadelt sie vollends nur als hochmütiges Laster. (Knögel hätte sich auch auf Ernst Maas' Aufsatz „Die Ironie des Sokrates“ in der Zeitschrift „Sokrates“ 1923 77, 88 ff. berufen können.)

Doch auch in diesen strengphilologischen Untersuchungen des Begriffs kommt kaum zur Geltung, wie in Platons Dialogen die sokratische Ironie sich auslebt. Es ist ganz sicher, daß die Vorstellung „Sokratische Ironie“ nicht nur auf den paar Stellen ruht, die ihrer ausdrücklich gedenken. Erläuterer der Schriften Platons sind seit langem gewohnt, sokratische Ironie in Sätzen des platonischen Sokrates nachzuweisen, die nicht von Ironie, sondern mit Ironie reden. Im weitesten Sinn tat dies G. A. Kierkegaard. Seine Kopenhagener Dissertation von 1841 wurde nur vor kurzem dank der Verdeutschung Wilhelm Rüttemeyers allgemeiner zugänglich. „Der Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates“ (München 1929) betitelt sich die Übertragung. Sie ist mit wenig Sorgfalt gearbeitet und überreich an Druckfehlern. Das Nachwort des Übersetzers weckt starke Bedenken. H. H. Schaeders Verdeutschung (gleichfalls München 1929) liegt mir nicht vor.

Kierkegaard entwickelt (S. 38 ff.) an einer Reihe der Dialoge Platons, wie sich in ihnen Ironie auslebt. Er kennzeichnet als ihr Wesen, sich nie zu demaskieren und zugleich proteusartig die Maske zu verändern (S. 47). Folgerichtig enthüllt sich der eigentliche Sinn eines Dialogs von Platon nur dann, wenn das Ironische des Ausdrucks unentwegt im Auge behalten wird. Kierkegaard tut das.

Schon diese wenigen Andeutungen lassen erkennen, daß eine Auseinandersetzung mit Kierkegaards unfäglichem Buch wertvolle Ein-

blicke in die romantische Ironie eröffnen kann. Die Arbeit setzt sich überdies vielfach mit Hegel in Beziehung, nicht um ihm zuzustimmen, sondern im Dienst des Nachweises, daß Hegel die Ironie des Sokrates nicht begreifen konnte, weil sie seinem Wesen durchaus widersprach. Auch von dieser Seite wäre Kierkegaard berufener gewesen als viele andere, romantische Ironie nicht nur aus Platon zu erläutern, ihr auch Recht widerfahren zu lassen. Wirklich berichtet ein Abschnitt über die Ironie nach Fichte (S. 280 ff.), der nächste sogar (S. 296 ff.) über Friedrich Schlegel, einer über Tieck (S. 312 ff.), einer über Colger (S. 319 ff.). Allein gerade angesichts Schlegels versagt das Buch. Es äußert sich nur über die „Lucinde“, und zwar in bewußtem Gegensatz gegen das Junge Deutschland, das soeben die „Lucinde“ wieder herausgegeben hatte. Es nennt den Roman das Evangelium des Jungen Deutschlands, das System für seine Rehabilitation des Fleisches. Kierkegaard will in dem Abschnitt über „Lucinde“ so vorsichtig und schonend wie möglich sein, damit auch dem reinsten Leser nicht unmöglich werde, ganz unbeschädigt zu bleiben...

Von solcher Schau konnte das Wesen der romantischen Ironie Friedrich Schlegels nicht richtig erfaßt werden. Begreifen läßt sich, daß Kierkegaard damals die entscheidenden Äußerungen Schlegels übersehen konnte. Sie waren nicht so zugänglich und so bekannt wie heute.

Und so hat trotz allem Ribbeck Wertvolleres zu bieten, wenn er am Ende seiner Untersuchung (S. 400) erklärt: „Mögen die Romantiker den profensartigen Begriff noch beträchtlich weiter ausgedehnt haben, als seine natürliche Elastizität vertrug, so verdient doch die Schilderung der Sokratischen Ironie, welche einst Fr. Schlegel gab, als eine Probe seines Verständnisses hier wiederholt zu werden.“ Dann druckt Ribbeck das Lyceumfragment 108 ab. Das geschieht recht unvorbereitet und überraschend. Es ist dennoch ein wichtiges Zeugnis eines ausgezeichneten Kenners. Es erhärtet, daß Schlegel seine Vorstellung von sokratischer Ironie sich nicht aus den Fingern gezogen hat.

Bemerkt sei nur noch, daß eine neue Arbeit „Das Wesen der Ironie, eine Strukturanalyse ihrer Erscheinungsformen“ (Leipzig 1929) von Rudolf Zandke nichts zur Beantwortung der Frage beiträgt, die hier sich gestellt hat. Sie will nur eine sachliche Wesensanalyse der Ironie sein, nicht aber Ideengeschichte treiben.

Ungedruckt geblieben ist leider die Greifswalder Dissertation Karl Schröters „Die romantische Ironie Friedrich Schlegels als geistesgeschichtliches Phänomen“; nur ein überkurzer Auszug wurde 1924

ausgegeben. Das Manuskript liegt mir vor. Freilich berührt sich die gutdurchdachte Untersuchung nur von ferne mit den Dingen, die ich hier erörtere.

Nichts Brauchbares für meine Zwecke finde ich in der Jenaer Dissertation von Annelies Denifelle „F. Schlegel als romantischer Theoretiker und die Antike“ (1930 S. 31 ff.). Sie nimmt — wie auch anderes — den Zusammenhang der romantischen Ironie mit Sokrates zu sehr in Bausch und Bogen, denkt auch nicht daran, sich um Wesen und Deutung der Ironie des Sokrates näher zu kümmern.

Auch um die nächste Vorgeschichte der romantischen Ironie hat man sich bisher wenig gekümmert. Ich wiederhole, daß es mir nicht darum zu tun ist, die Einflüsse nachzuweisen, die auf F. Schlegel wirkten, als er den Begriff der Ironie entwickelte. Im Gegenteil. Je weniger er da ändern dankte, um so größer ist seine Leistung. Es will etwas heißen, mehr oder minder aus Eigenem einen Gedanken gefunden zu haben, der sich so stark auslebte, der so viel Argernis geben konnte. Allein wissen sollte man doch, wie weit andere die romantische Ironie vorbereiten und doch auch rechtfertigen.

Haym stellt fest (S. 296), daß schon die Lyzeumfragmente einzelne Wendungen enthalten, die auf Sokrates und auf Platon nicht mehr recht passen wollen. Er meint natürlich nicht nur die kargen Begriffsbestimmungen Platons, Xenophons, Ciceros; denn sicherlich nicht aus ihnen, sondern aus dem Gesamteindruck des platonischen Sokrates holte — wenn einer — Schlegel seine Vorstellung von sokratischer Ironie.

Haym weist (S. 295) auch auf die Stelle von Schlegels „Geschichte der Poesie der Griechen und Römer“ (Minor 1, 239) hin, die 1798 die Ironie des Sokrates kennzeichnet; sie sagt der sokratischen Ironie nach, daß sie das Heiligste mit dem Größlichen und Leichtfertigen zu verweben pflege. Auch Platon wird in Anspruch genommen mit der Frage, ob nicht der ganze „Phaidros“ voll mystischer Anspielungen sei, „wo er über die heilige Trunkenheit der echten Liebenden mit attischem Geist so lieblich philosophiert, und mit jener sokratischen Mischung von Scherz und Ernst, welche für viele geheimer und dunkler ist, als alle Mysterien“.

Ich füge noch eine zweite Stelle aus demselben Werk hinzu (1, 310). Entgegengestellt werden die herrschende Sitte, im Homeros nur das täuschende Gemälde einer verlorenen Natürlichkeit zu empfinden, und „jenes Lächeln, jene leise, ironische und beinah parodische Stimmung, mit der auch ein Horatius, ein Aristophanes, mancher andre sokratische